

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 31 (2018)
Heft: 8

Artikel: "Wir üben keine Kritik"
Autor: Simon, Axel / Tavor, Li / Bosshard, Alessandro
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von doppelt so gross bis winzig klein: der Schweizer Pavillon an der Architekturbiennale in Venedig als Wohnung mit unterschiedlichen Masssstäben.

«Wir üben keine Kritik»

Der Schweizer Pavillon ist der Höhepunkt der diesjährigen Architekturbiennale in Venedig. «Genial», sagen die einen, «heisse Luft», die anderen. Die Macher finden das gut.

Text:
Axel Simon
Fotos:
Christian Beutler,
Keystone

Sie sind jung und unbekannt. Sie gewinnen den Wettbewerb zum Schweizer Pavillon an der wichtigsten Architekturveranstaltung der Welt. Und dann kommen Sie auch noch mit dem Goldenen Löwen für den besten Länderbeitrag nach Hause. Was ist passiert?

Li Tavor: Wir sind in etwas hineingestolpert, von einer Hürde über die nächste.

Alessandro Bosshard: Beim Wettbewerb mitzumachen, war eine Nacht-und-Nebel-Aktion. Man musste lediglich ein A3-Blatt abgeben.

Li Tavor: Es war klar, dass es um Wohnungsbau gehen soll. Denn das ist, was wir Architekten machen, in der Schweiz. In der zweiten Wettbewerbsrunde hat dann die Recherche angefangen. Wir haben diese Fotos der nackten, leeren Wohnungen gefunden. Aus der Auseinandersetzung damit entstand das erste Konzept, mit dem wir gewonnen haben.

Alessandro Bosshard: Anfangs hatten wir nichts zu verlieren. Aber irgendwann kam das Gefühl, dass wir ein Land repräsentieren. Dieser Druck hat uns dann begleitet.

Umso schöner, dass Ihr Beitrag «Svizzera 240» den Goldenen Löwen gewonnen hat!

Alessandro Bosshard: Nun, natürlich ist das schön. Aber für mich war noch schöner, als wir auf der Baustelle sahen, dass unsere Ideen funktionieren. Wir hatten das ja nie kontrollieren können.

War der Bau schwierig?

Alessandro Bosshard: Alle haben das unterschätzt. Es hiess immer: Das bisschen Trockenbau, das können wir. Ein paar Fenster, ein paar Türen. Von wegen: Der ganze Pavillon war voller Material, man kam gar nicht mehr durch. Statt drei Wochen bauten wir sechs Wochen.

Wie haben Sie den Bau organisiert?

Li Tavor: Wir arbeiteten mit einer Generalunternehmung zusammen, die auf temporäre Bauten spezialisiert ist. Die haben die Ausführungsplanung, Durchführung und Bauleitung gemacht. Aber einer von uns vier war ständig dort. Es gab jeden Tag Probleme.

Alessandro Bosshard: Nichts hat gepasst. Das grosse Fenster war nicht nur ein bisschen, sondern sehr viel schwerer.

Sie haben keine Wohnung gebaut, sondern den Weg durch eine Wohnung, wie Sie sagen. Wie haben Sie den entworfen?

Li Tavor: Das wichtigste Tool waren räumliche Skizzen, wie in einem Storyboard.

Alessandro Bosshard: Aus den gesammelten Innenraumfotos extrahierten wir Szenen, die immer wieder vorkommen. Die Raumsequenzen sollten so dicht wie möglich sein.

Sie haben Szenen entworfen und aufgereiht?

Li Tavor: Zuerst haben wir die Räume aufgereiht, doch das war zu starr. Dann machten wir die Bewegung durch den Raum zur Wirbelsäule. Die meisten, die am Ende durch die Tür in den Hof treten, denken, sie seien an einem anderen Ort. Wir wollten, dass man sich verliert.

Wie reagierten die Besucher?

Li Tavor: Viele waren überwältigt. Normalerweise will man ja in einer Ausstellung erst einmal reflektieren. Hier aber gingen die Leute hinein, und wir sahen ihnen gleich an, dass es sie gepackt hat.

Als Assistenten von ETH-Professor Alex Lehnerer arbeiten Sie konzeptionell und international.

Mit Ihrem Beitrag zum Schweizer Wohnungsbau wildern Sie im Jagdrevier der etablierten ETH-BSA-Kollegen. Wie haben diese reagiert?

Li Tavor: Zuerst: Wir vermitteln und illustrieren im Pavillon nicht, was wir mit ihm aussagen möchten. Wir wollten das offenlassen. Es geht um die unmittelbare persönliche Erfahrung. Entsprechend unterschiedlich sind die Interpretationen des Publikums.

Alessandro Bosshard: An der Eröffnung reagierten viele positiv. Das habe ich so nicht erwartet. Viele fühlten sich aber auch provoziert.

Li Tavor: Dass wir den Schweizer Wohnungsbau angreifen, ist ein Missverständnis. Wir üben keine Kritik. Wir reflektieren vielmehr ein «Material», das wir in der Schweiz gefunden haben: nackte Innenraumfotos, eine ziemlich eigenartige Form der architektonischen Repräsentation. Normalerweise zeigen Grundrisse die Typologie und Fotos das Objekt von aussen. Wir sagen: Hey, die Oberflächen der Innenräume sind auch eine kulturelle Aussage. Und eine Form, die etwas mit den Bewohnern macht, die nicht nur Hintergrund ist. Diese Menge an Fotos sind auch ein Zeichen dafür, dass sich der Diskurs vom Grundriss zum Bild bewegt.

Warum verstehen so viele Besucher Ihren Beitrag als Kritik?

Li Tavor: Im Faltblatt zum Pavillon und im Katalog sehen sie Fotos von leeren Schweizer Wohnungen, die sich ähneln. Das lässt sie vermuten, unsere Aussage sei: Im Schweizer Wohnungsbau ist alles gleich. Uns interessiert aber vor allem die Art der architektonischen Repräsentation, die Bilder. Wir interpretieren sie und machen daraus eine räumliche Installation. Und wir sehen in dieser Bilder-sammlung ein kollektives Projekt. →

Ein Triumph des offenen Wettbewerbs

Text: Marcel Bächtiger

Erstmals in der langen Geschichte der Architekturbiennale gewinnt die Schweiz den Goldenen Löwen. Hinter dem preisgekrönten Beitrag «Svizzera 240» aber steht kein etablierter Name, kein Star, kein Sternchen und auch kein Altmeister, ja, überhaupt kein «Er», was in der Architekturwelt ja noch immer ungewöhnlich ist. Nein, anno 2018 landete der Goldene Löwe völlig verdient in den Armen eines jungen, unbekanntes und erst noch gendergerecht wunderbar durchmischten Teams. Wie war das möglich?

Die Lösung ist einfach und nennt sich offener Wettbewerb. Auch das ist ein Novum. Bislang hatte die Entscheidungsfindung zum Schweizer Beitrag jeweils hinter verschlossenen Türen stattgefunden. Es gab zwar eine Jury, die mögliche Namen beratschlagte und schliesslich über die Nomination bestimmte, doch wusste die Allgemeinheit weder, wer in der engeren Auswahl gestanden hatte, noch wie und aus welchen Gründen das Gremium zu seinem Entscheid gefunden hatte. Man stand jeweils vor vollendeten Tatsachen – überzeugend waren sie nicht immer.

Diesmal aber schrieb Pro Helvetia ein zweistufiges Verfahren aus, bei dem sich in einer ersten Runde jede und jeder bewerben konnte, der sich für die Bespielung des Schweizer Pavillons interessierte – von der einzelnen Architektin bis zum interdisziplinären Team. Aus den 81 abgegebenen Ideenskizzen wählte die Jury fünf Beiträge zur Weiterbearbeitung aus. Der Entscheid fiel nach zwei Präsentationen, das Verfahren war also nicht anonym. Lob gebührt deshalb auch der Jury und Pro Helvetia. Für die Konsequenz, am Ideal des Wettbewerbs als Wettkampf der Ideen festzuhalten. Für den Mut, statt auf einen klingenden Namen auf das beste Projekt zu setzen. Der Goldene Löwe hat ihnen Recht gegeben. Möge sein Gebrüll auch in den Hochbauämtern und den Entwicklerbüros, in den genossenschaftlichen Baukommissionen und den Schweizer Gemeindestuben gehört werden. Der Triumph von «Svizzera 240» ist auch ein Triumph des offenen Wettbewerbs.



Ani Vihervaara (34), Alessandro Bosshard (30), Li Tavor (34) und Matthew van der Ploeg (34) sind die Kuratoren des Schweizer Pavillons «Svizzera 240» an der Architekturbiennale in Venedig 2018. Bosshard und Tavor studierten an der ETH Architektur. Zusammen mit van der Ploeg aus Chicago sind sie seit drei Jahren

Assistenten am ETH-Entwurfslehrstuhl von Alex Lehnerer. Van der Ploeg arbeitete am Future Cities Laboratory in Singapur bei Lehnerer und lernte dort die Finnin Vihervaara kennen, die Assistentin bei Marc Angéilil war. Nach ihrem Überraschungserfolg an der Architekturbiennale möchten die vier weiter zusammenarbeiten.

→ **Alessandro Bosshard:** Vor sechs Jahren wurde dieses kollektive Projekt ja schon einmal im Schweizer Pavillon gezeigt, nur von aussen: das Panorama der Schweizer Wohnbauarchitektur von Miroslav Šik, Knapkiewicz & Fickert und Miller Maranta. Wir haben es nun in den Innenraum übertragen.

In der Presse war über Ihren Pavillon alles zu lesen, von «genial» bis «Schaubuden-Gag». Wohlgesinnte wie Philip Ursprung sehen darin ganz viele Problemfelder angeschnitten, von der Kritik an der Standardisierung bis hin zur Kritik am Zwang zur Dämmung und Schallisolierung. Ist Ihr Beitrag eine Projektionsfläche, die jeder nach Belieben füllen kann?

Li Tavor: Ja, das soll er sein. Wir sprechen auch vom «architektonischen Rorschachtest». Wer durch den Pavillon geht, interpretiert etwas hinein, es ist eine intime, subjektive Resonanz. Dass die explodieren kann, ist für mich der Reiz.

Sie freuen sich, wenn sich jemand darüber ärgert?

Alessandro Bosshard: Es ist doch gut, wenn die Leute nicht ohne eine Reaktion aus dem Pavillon kommen. Uns ist wichtig, dass man dort über das Gesehene redet und nicht einfach danach wieder schematisch über die Schweizer Architektur spricht.

Machen Sie es sich da nicht zu einfach? In Ihrem Flyer schreiben Sie, der weisse Innenraum sei ein architektonisches Thema, das nicht mehr hinterfragt werde, und fordern zur Reflexion darüber auf. Diese Reflexion vermitteln Sie im Pavillon aber nicht. Man betritt ihn, hat Spass, verlässt ihn – und fertig.

Alessandro Bosshard: Wir inszenieren den Status quo, geben unseren heimischen weissen Wänden eine Präsenz in Venedig. Alternativen aufzuzeigen, wäre ein anderes Projekt. Das schafft man in einer Ausstellung nicht.

Li Tavor: Unser Ziel war – «Peng!» – der Startschuss zu dieser weissen Welt. Sie zu reflektieren. Uns würde nicht in den Sinn kommen, auf Architekten zu zeigen und zu sagen: «Macht mal was!» Wir haben ja selbst noch nie gebaut, nur gezeichnet. Kraft entwickelt Architektur auch dort, wo man über sie nachdenkt. Das produziert alternative Lesarten der Realität.

Vor und nach der Eröffnung berichteten wir online über die Biennale.

www.hochparterre.ch

Bauen statt ausstellen

Text: Andres Herzog

Die vier Kuratoren pflanzen im Schweizer Pavillon eine typische Neubauwohnung ein, durch die die Besucher wie Alice im Wunderland stolpern, während die Proportionen aus den Fugen geraten. Das überzeugt nicht nur die Löwenjury, und zwar aus drei Gründen.

Erstens, der Pavillon ist Architektur. Die Kuratorinnen setzen eine Entwicklung fort, die seit einigen Jahren in Venedig wichtiger wird: Sie stellen keine Gebäude aus, sie bauen sie. Damit umgehen sie die Schwierigkeit, Baukunst in einer Ausstellung zu vermitteln. Sie reagieren richtig auf die Informationsflut, mit der andere Pavillons ihre Besucher ertränken. Wer lesen will, kann zu einem Buch oder zum Smartphone greifen und muss nicht nach Venedig reisen. Und die Kuratoren beantworten die Frage, was eine Biennale im digitalen Zeitalter überhaupt noch leisten soll: Es geht darum, etwas vor Ort zu erfahren.

Zweitens, der Pavillon ist exakt konstruiert. Wer Architektur baut und mit ihrer Wahrnehmung spielt, muss es ernst meinen. Die massstäblichen Illusionen gehen nur auf, wenn sie real wirken. Sonst fallen sie wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Das ist die zweite Leistung der Kuratorinnen und ihres Teams: Der Pavillon wirkt nicht als Kulisse. Die armgrossen Glutz-Türgriffe, die Zwergen-Steckdosen, die Küchenablage auf Kopfhöhe erscheinen echt – so echt, dass man Bruno Giacomettis Pavillon glatt vergisst.

Drittens, der Pavillon macht Lust. Kichernd schiesst eine Touristin ein Selfie, jemand verrenkt sich komisch, um durch die winzig kleine Tür zu passen, und mit einem Schmunzeln im Gesicht gibt man dem nächsten die Riesentürfalle in die Hand. Selbst der strengste Architekt verlässt die Wohnung mit einem Lächeln. Der Humor bringt Dinge auf den Punkt. Er regt Laien an, sich mit Architektur zu beschäftigen – wenigstens spielerisch. Und er tut einer Branche gut, die gewöhnlich keinen Spass versteht und gerne über die Köpfe der Menschen hinwegdiskutiert. Warum immer gleich? Ist grösser wirklich besser? Was sind die Oberflächen unseres Lebens? Jeder liest in den Pavillon hinein, was er will. Den räumlichen Schalk verstehen alle. ●



**Brandschutzverglasung.
Mit Türeinbau.**

Es braucht, was es braucht. www.frank-tueren.ch